

Discorso del Dott. Arnold Ruge

**DIE BEGRIFFE DER PHILOSOPHIE
UND
DIE IDEE EINER INTERNATIONALEN BIBLIOGRAPHIE
FÜR PHILOSOPHIE**

Die Einrichtung eines bibliographischen Werkes für eine Wissenschaft bedeutet für diese mehr als eine pure Kuriosität, einen puren Beitrag zu ihrem Bestande, eine blosser Vermehrung ihres Inventares, sie bedeutet, dass diese Wissenschaft sich selbst ein Inventar schafft, an welchem sie sich messen, von dem sie zum Weiterausbau ihrer selbst nehmen und zehren kann und will. Mit einem solchen Inventare ist gewissermassen der grosse Papierkorb der geistigen Producte, der grosse Behälter der Vergesslichkeit um einen Teil seines Inhaltes betrogen, andererseits aber der Productionslust ein Zügel angelegt durch den Hinweis auf das, was bereits da ist und durch die Forderung, dem Geschaffenen in neuer Formung gerecht zu werden. Man muss dem Bibliographen für seine Mühe und Emsigkeit das eine zugestehen, dass er der Wissenschaft einen selbstlosen Dienst leistet, der vielfach höher anzuschlagen ist, als das herrische Auftreten der Productionslust, die erst dann zur Fruchtbarkeit wird, wenn sie aus der Tiefe kommt oder wenigstens mit Geschick und Geübtheit von der Oberfläche der Production den Schaum zu schöpfen vermag. Das ist das Wesen aller Wissenschaft, dass sie in ihrem systematischen Fortschritte nicht des historischen Schulsackes entbehren kann, dass sie diesen Schulsack bis zu einem gewissen Grade muss durchgewühlt haben, ehe sie hoffen darf ihn abzuwerfen. Die Wissenschaft, welche es auch sei, fordert den Fortschritt im Geiste, sie wandert langsam an dem grossen Seile entlang, das die Jahrhunderte gewoben, Schritt für Schritt auf dem festen Boden

der Erfahrungen; sie mag mit Neid und Missmut zu den leichten und flüchtigen Erscheinungen der Kunst hinaufschauen, sie darf wohl einmal den kurzen Flug in die Höhen wagen, aber sie muss zurückkehren zu dem Boden auf dem sie gewachsen und von dem sie ihre Kraft bekommt. Die Wissenschaften werden alt und bekommen unabänderliche Gewohnheiten, die man Methoden nennt; sie werden uralte wie die Mathematik. Sie verlieren in ihrem Alter die Lebendigkeit des jugendlich individuellen Ausdrucks, während die Künste sich aus der Subjectivität des Einzelnen immer von neuem gebären. Die Einrichtung einer Bibliographie für eine Wissenschaft aber bezeichnet den Zeitpunkt, wo sich diese Wissenschaft ihrer Methode bewusst zu werden beginnt, wo sie hinblickt auf ein festes Ziel, wo sie das Tanzen und Tändeln um ihre Probleme herum abtut, wie ein Mann, der in das Mannesalter kommt.

Fragen wir, ob für die Philosophie dieser Zeitpunkt des Mannwerdens gekommen ist, so müssen wir uns daran erinnern, aus was die Philosophie geworden und was aus ihr geworden ist. Philosophie war noch in dem Beginne der griechischen Kultur, die wir kennen, nichts anderes als Wissenschaft überhaupt, sie umfasste das ganze Gebiet dessen, was wissenschaftlich erschien, sie stand in einem Gegensatze nicht zu den einzelnen Wissenschaften, sondern zu dem Wissen eines bestimmten Lebenszieles, einer bestimmten Nützlichkeit einer bestimmten Tätigkeit und Alltäglichkeit. Die Philosophie war das Wissen um das Wissen, nicht das Wissen um der Anwendung willen, und der Philosoph, als derjenige, dessen Sinnen und Trachten dem reinen Wissenstrieb gewidmet war, stand in einem Gegensatze zu dem, der um die Alltäglichkeiten wusste, der sich in der Fülle des Gegenwärtigen zu orientieren vermochte, der sein Leben einem bestimmten Zwecke, einem bestimmten Berufe, einem bestimmten Etwas aus der ganzen Fülle der Mannigfaltigkeit gewidmet hatte. Die Philosophie hatte im Leben selbst keinen Platz, sie stand neben dem Leben oder über dem Leben. Die Philosophie war nicht etwa im Dienste des Lebens, sondern weit ab von ihm in einer völlig anderen Sphäre. Wenn wir als Typus des griechischen Philosophen SOCRATES nehmen, so haben wir dort den Typus der Geschiedenheit von Leben und Philosophie repräsentiert. Das Wissen in seiner ganzen Ungeschiedenheit erfüllt die ganze Lebenskraft des Einzelnen, es richtet sich auf das Wesen der Dinge, es erblickt dieses Wesen der Dinge nicht in ihren einzelnen Erscheinungsformen. Es sieht in der Erscheinung der Dinge

einen Gegensatz zu ihrem Wesen, eine gewisse Niederträchtigkeit, die nur einen letzten Schimmer der eigentlichen Idee der Dinge trägt. Nur so begreift sich die platonische Forderung, dass die Philosophen Könige und Staatsmänner sein sollten: Wie die Ideen die Dinge beherrschen, wie über den Erscheinungen der Einzeldinge die reinen Abbilder dieser Dinge lagern und sie in ihrer Wesenhaftigkeit bestimmen, so sollen über dem Getriebe des Alltags über dem Hin und Her der Täglichkeit diejenigen gewissermassen das ganze überschauend stehen, die mit dem Wesen der Dinge den innigen Contact haben, die die Dinge, die Triebe, Ziele und Neigungen ihrem Wesen nach wissen, die nicht hineingerissen sind in den Strudel einer der Innerlichkeit baren Aeusserlichkeit. Ergriff somit die Ungepaltenheit des Wissens in einzelne Wissensgebiete das ganze Sein und Tun, so ergriff es auch das ganze individuelle Leben des Einzelnen. Das griechische Altertum kennt fast nur den Begriff des Philosophen, der sich gleichsam ganz mit dem des *Menschen* deckt. Der Philosoph war ganz Philosoph und ganz Mensch, der ganze Mensch war Philosoph, das ganze Leben Wissen vom Leben, Leben in der Wesenhaftigkeit des Lebens. Die Philosophie ist das Wissen vom Ganzen der Welt und vom Sinn des Lebens innerhalb dieses Ganzen, sie ist Welt- und Lebensanschauung, zugleich aber Wissenschaft, sie ist Kosmogonie im letzten Sinne des Wortes.

Es ist als spräche dieser uralte Characterzug der Philosophie immer noch mit, wenn wir heute von Philosophie und Philosophen reden, als läge in diesen beiden Worten die Forderung einer Ganzheit, wie sie im Wesen der Philosophie zu einer Zeit lag, die seit Jahrhunderten vergangen ist. Als spräche sich in dem Worte Philosophie etwas aus, das mit ihrem Wesen zusammenhängt und nicht von ihr losgerissen werden könne trotz aller Wandlungen, die sie durchgemacht hat. Auch die Philosophie ist älter geworden und ist Mutter geworden befruchtet durch den Sinn für das Gegenwärtige des Lebens. Ihre Kinder sind die Einzelwissenschaften, die ihre eigenen besonderen Wege gehen, um zu besonderen Erkenntniszwecken und Erkenntniszielen zu gelangen. Das Wissen um des Wissens willen ist zu einem Wissen eines bestimmten Wissensinhaltes geworden. Immer intensiver und immer reichlicher hat sich das allgemeine Wissen gespalten und immer gröber ist die Mannigfaltigkeit des Lebens in es eingedrungen, immer reichlicher ist die Schaar der Einzelwissenschaften geworden und immer gegensätzlicher ihr Verhältnis zu

dem Begriffe der Philosophie, der für sich beansprucht das Wissen vom Wesen der Dinge, das Wissen um des Wissens willen zu sein, der sich anmasst *über* aller Mannigfaltigkeit der Einzelwissenschaften zu sein, ein letztes Gemeinsames und Erstes. Die Geschichte der Philosophie hat zu zeigen, welche Elemente den reinen Begriff des Wissens spalteten, wie die Domäne der Philosophie sich verengerte, sich selbst specificierte und sich veränderte.

Diese Veränderung ist überaus reich an mannigfaltigen Momenten. Die stufenweise Determiniertheit der Philosophie, ihr Verhältnis zu den Einzelwissenschaften und zur Theologie und Kirche, ihre Stellung im Gesamtgebiete der Kultur, ihre eigene Methode, ihr Jungsein, ihr Alter-werden und ihr Altsein, ihre Wiedergeburt und Auferstehung, ihr Verhältnis zum Leben des Einzelnen und zu dem der Völker, die Mannigfaltigkeit ihrer Ziele bei den einzelnen Völkern: das sind Probleme die interessant und viel erörtert sind. Fragen wir nur nach den Formen die heute die Philosophie, zeitigt um zu entscheiden, ob sie an einem so wesentlichen Punkte angelangt ist, sich ein Inventarium ihrer selbst zu schaffen und damit den stehen Fortschritt ihrer selbst zu postulieren.

Wenn man absieht von all der literarischen Production, die ohne den Willen zur allgemeingültigen Formung ihres Inhaltes sich mit stimmungsmässiger Fassung völlig subjectiver Ansichten über den Sinn und Wert des Lebens begnügt, die ohne Zusammenhang mit einer historischen Entwicklung und Entfaltung des Denkens jedesmal ab ovo zu formulieren beginnt, können wir für die Gegenwart vielleicht *drei Typen* von Philosophie unterscheiden, unter denen die mannigfachen Richtungen und Schulen zu begreifen sind. Der erste und älteste Typus ist die Philosophie als *Welt und Lebensanschauung*, der zweite Typus die *Philosophie als Erkenntnislehre* und reine Theorie der Wissenschaften sowohl wie der kulturellen Erscheinungen, der dritte die Philosophie als die Wissenschaft von den subjectiven Formen (individuellen sowohl wie nationalen) von Lebensanschauungen, die Philosophie als *die kritisch historische Wissenschaft von den einzelnen Formen weltanschaulicher Synthese*.

Die *Philosophie als Weltanschauungslehre* steht, soweit sie wissenschaftlichen Character trägt und jenem ersten hohen Begriffe der Philosophie angemessen ist, soweit sie für ihre Resultate allgemeine Geltung erhoffen darf, am Ende und zugleich am Anfang aller speculativen Einzelarbeit, aller historischen, logischen, erkenntnistheoretischen,

methodologischen Untersuchungen. Sie sucht das Wesen der letztthin geltenden Formen zu ergründen, wie es sich vermischt mit der Empirie in den Einzelheiten des Lebens und des ganzen Umkreises offenbart, der dem Wissenden und Erkennenden durch das Wesen seiner eigenen Erkenntnisformen abgesteckt ist. Sie sucht ein Wissen von *der* Form, die aller empirischen Trübung entkleidet ist, die *über* der Zweckbestimmung des Denkens sowohl wie des Wollens im Leben und der Einzelwissenschaft steht. Sie sucht in der Fülle des wirklichen Wollens und Denkens nach den allgemeinsten Formen dieses Wollens und Denkens; sie trachtet danach, die Gründe, die Momente der Gespaltenheit der reinen Formen geltender Gesetze in den Einzelheiten des Wollens und Denkens aufzuweisen, aus diesen Einzelheiten die empirischen Momente auszuscheiden und die letztthinnige klare Form der Beziehung zu finden. Die Philosophie als Weltanschauung in diesem höchsten Sinne verzichtet auf alle die zahlreichen Forderungen, ein Weltbild zu bekommen, *das den Zeit-oder Kulturumständen angemessen sei*; ihre Resultate stehen *über* der Zeit und ausserhalb der Zufälligkeit einer bestimmten Kultur. Ihre Weltanschauung liegt über solchen pragmatistischen Forderungen einer kurzen und kurzsichtigen Gegenwart, sie sucht das *zeitlose* System der Formen, das über aller Zeitlichkeit lagert. Es ist gewiss eine der mannigfachen Aufgaben der Philosophie, auch den Sinn des Einzellebens in das von ihr entworfene Gefüge der Welt einzustellen, sie ist und bleibt dabei aber Wissenschaft und wird keineswegs die Krücke, die den Gang durchs Leben erleichtert. Hier steht sie in schroffen Gegensatze zur Religion die das Leben des Einzelnen als eine fundamentale Wichtigkeit in das Zentrum ihrer Betrachtungen stellt. Das individuelle Leben ist für den Philosophen genau so ein Factor seiner Speculation, wie das Leben der Nationen, das Leben überhaupt. Er steht in ihm die allgemeinen Formen sich subjectivieren, wie sie sich nationalisieren im Leben der Völker. Wie aus der Naturwissenschaft und der Mathematik der Gesichtspunkt der Beziehung der Einzelercheinung auf die Zwecke des Menschen ausscheidet und immer mehr verschwindet, so steht die Beziehung auf den Menschen jenseits und ausserhalb aller Philosophie. Erst in Zeiten geistigen Tiefstandes vertauscht die Philosophie ihr Wesen mit allerlei für die Dürftigkeit des empirischen Menschen nützlichen Gedankenkreisen, erst dann wird der in die weiteste Ferne gerichtete Blick trübe und kraftlos und versucht in der Enge der Täglichkeit Tagesprobleme zu lösen. Aus diesem

Sinne der Philosophie erscheint ihr Verhältnis zur Kunst, zur Einzelwissenschaft und zur Religion klar und deutlich bestimmt. Sie überlässt es dem Künstler, sich selbst in der Mannigfaltigkeit seiner individuellen Erlebnisse an und in dem Kunstwerke darzustellen, sie stört den Einzelwissenschaftler nicht in der Fassung und Lösung seiner Probleme, sie steht still vor den Tempeln der Religion, in denen Gefühlen Opfer gebracht werden, die jenseits aller rationalistischen Durchleuchtung stehen, sie überlässt es aber vor allem auch jedem einzelnen Menschen und jeder einzelnen Nation, sich eine für die Dauer seines eigenen Lebens brauchbare Welt- und Lebensanschauung zu bilden. Die Philosophie fordert nicht schlechthin die Ueberwindung der Subjectivität, sie fordert sie nur von sich selbst. Gewiss liegt die Erfüllung dieser Forderung in weitester undendlicher Ferne, weil wie ein Zerstörer des gebauten Systemes hinter ihm selbst die Subjectivität und zeitliche Bedingtheit des Philosophen steht, aber im Streben liegt die Kraft der Philosophie wie jeder Betätigung, nicht im Erfüllen.

Mir scheint, als sei für diesen Begriff der Philosophie, der seine nahe Verwandtschaft zu dem Urbegriffe der Philosophie einerseits und zu den Wandlungen im Einzelwissen andererseits zeigt, der Zeitpunkt, wo für sie ein Inventarium geschaffen wird, von fundamentaler Bedeutsamkeit. Seine eigenen systematischen Gedanken an den systematischen Versuchen anderer zu klären und immer weiterabzurücken von subjectivistischer Gedankenspielerei, ist hier ein Postulat, das gleichsam im Begriffe selbst verborgen ist, und das Vorhandensein eines Orientierungsmittels in der Fülle der philosophischen Gedankenarbeit dürfte den Weg von der historischen Mannigfaltigkeit zu der eigenen Synthese des Geltenden erleichtern und ermöglichen. Nicht dass der Gang dadurch schleppender und schwieriger werde, sondern dass er zielbewusster und weniger in die Vergesslichkeit führend sei. Es ist gewiss, dass die grossen Systeme des deutschen Idealismus ihre Fundamentalität teilweise in der Kontinuität mit den ihnen voranliegenden Systemen haben, dass sie einen Fortschritt im Bewusstsein der Menschen bilden und nicht nur einen einzelnen Actus der spontanen Schaffenskraft. Aber namentlich in den nachkantischen Systemen herrscht oder beginnt dasjenige Element befruchtend zu wirken, das die Philosophie der Gegenwart in so ungeheuer viele Gegensätzlichkeiten zerspaltet, das *Element der Kultur*. Von unendlich vielen verschiedenen Kulturmomenten streben wir aufwärts zu dem Sinn, der sie alle umfasst und bedingt

und der erste Versuch dieser enormen Kultursynthese, das Hegelsche System, ist nur der erste gewaltige Versuch gewesen, der uns wach gemacht hat für die absolute Werthhaftigkeit auch der individuellsten Formung. —

Der Begriff der Philosophie, der sich ganz darauf beschränkt *Erkenntnistheorie*, Logik und Theorie der Wissenschaften zu sein, der seine ganze Aufgabe erschöpft sieht in der kritischen Erforschung dessen, was zu den *intelligiblen* Formen des menschlichen Wesens in directer Beziehung steht und die Gegensätzlichkeit des Lebens sowohl wie der Kulturschöpfungen als völlig irrational beiseite lässt und letzthin auf eine Weltanschauungssynthese verzichtet, zerlegt gewissermassen das Gebiet der Philosophie in unendlich viele Teile. Es ist bedeutsam, dass dieser Begriff der Philosophie der eigentlich Kantische ist, denn aus dem Kantischen System tritt auf das allerdeutlichste hervor, dass die eigentliche *Lebensanschauung* nicht Gegenstand einer Wissenschaft sein kann, dass sie eben im Leben steht und aus dem Leben kommt, dass dasjenige, was wir vom Leben in Wissenschaftsbegriffe zu bringen vermögen, viel zu wenig ist, um eine Gesamtanschauung von dem Wesen und der Bedeutsamkeit des Lebens zu geben. Schon der Unterschied zwischen Sinnenwelt und Verstandeswelt, der ein klassischer bei Kant ist und der in keiner Weise ausgeglichen oder auf *ein* Prinzip zurückgeführt worden ist, scheidet die Rationalität ganz vom Irrationalen und macht die Kluft unüberbrückbar. Dieser ganz bei der Logik verharrende Begriff der Philosophie scheint sich bereits auch abzusondern von der Forderungen, welche die Ethik und die Aesthetik an die Geltung rationaler Formen stellen. Er verbannt das Leben und alle Lebensformen in eine absolute Relativität; er erkennt das Individuelle an, erkennt in ihm aber nichts Geltendes, sondern eine pure Masse des Nichtgeltenden. Die Philosophie wird ganz zu einer Specialwissenschaft von den Formen des Denkens und des Beziehens, die abseits steht vom Leben wie die Mathematik. Wie die Geometrie die mannigfachen Beziehungen im Raume demonstriert und in festen Zusammenhang zu bringen weiss, so versucht die Philosophie hier oft in zu getreuer Nachahmung der mathematischen Methode die reinen Formen des Denkens zum Gegenstande einer Specialwissenschaft zu machen. Es ist zweifellos, dass dieser Form des philosophischen Speculierens der Character der Wissenschaftlichkeit zukommt, dass sie vielleicht leere und tote Formen schafft, dass sie vielleicht zu Spitzfindigkeiten und weiten Abstractionen gelangt, aber

ihr rationaler Wesenzug ist ausser Zweifel. Die Philosophie als Erkenntniskritik und Logik ist auch für den Philosophen im ersteren Sinne des Wortes ein erster Ausgangspunkt zu der Mannigfaltigkeit der anderen Formen, die er zu einem System zu bringen versucht, sie ist seit Kant für alle Philosophie die propädeutische Wissenschaft aber sie umfasst nicht das ganze grosse Gebiet des Speculirens als solches. Es ist nicht sehr schwer, die Arbeiten in dieser Richtung des Denkens in einen festen Zusammenhang zu bringen, sie suchen fast durchweg von selbst den innigsten Contact und es ist ohne Zweifel, dass sie ein Inventarium ihrer Wissenschaft begrüssen werden.

Gegenüber diesen beiden Begriffen der Philosophie bedeutet der dritte als einer *historisch kritischen Wissenschaft von den einzelnen weltanschaulichen Synthesen* einen systematischen Verzicht, für den jedoch die game reiche Fülle historischer Gegebenheit eintritt. Es scheint als sei dieser Begriff der Philosophie die eigentliche Grundlage für die weitverzweigte philosophische Literatur, die sich an jedes System und an fast jede selbständige Gedankenrichtung anhängt, weniger, um die einzelnen Systeme und Gedankenrichtungen zu vereinigen, als vielmehr, um ihrer aller individuelles und historisches Recht aufzuweisen und zu begründen. Das Prinzip dieses Begriffes der Philosophie ist nicht die Einheit, sondern die Mannigfaltigkeit, nicht die Erfassung einer Gesamtstruktur, sondern der Sinn für die individuellen Formationen des speculirenden Geistes. Er breitet sich aus über die ganze Fülle möglicher und vorhandener Reflexionen und nimmt Anteil an allem, was historisch aufweisbar ist. Liegt in diesem Begriffe der Philosophie a priori der Gedanke der Einzelgruppierung, der Vollendung historisch systematischer Centren, so liegt andererseits in ihm das Bestreben, diesen Centren oder vielmehr den von ihnen gebildeten Kreisen eine Totalität zu verschaffen. Das grosse Interesse derer, die die Philosophie in diesem Sinne begreifen, an den literarischen Dokumentationen ähnlicher und verwandter Denkrichtungen, an den Dokumenten, aus denen die Genesis einzelner Gedankenrichtungen hervorleuchtet, drängt von selbst zu einem Schritte, der diese Urkunden sammle und systematisiere. Für diesen Begriff der Philosophie ist ein Inventarium der Philosophie ein Postulat.

Ich unterlasse es hier, die Konsequenzen und die mannigfachen Verzweigungen dieser drei verschiedenen philosophischen Richtungen ins Auge zu fassen. Mir kam es nur darauf an zu zeigen, mit welchem Recht und mit welcher

Notwendigkeit, von allen Seiten die Forderung nach einem Inventar der philosophischen Wissenschaften gestellt wird, einem Inventar, wie es sonst alle Wissenschaften zur eigenen Förderung sich geschaffen haben. Mehr als an der ausführlichen Begründung dieses Unternehmens, die von selbst einleuchtet und vielfach erwiesen ist, liegt mir hier an der knappen Darlegung des ausgeführten Planes.

PLAN.

Ich lege dem 4. internationalen Philosophischen Kongress zu Bologna den ersten Doppelband der von mir begründeten internationalen philosophischen Bibliographie vor, der von mir unter dem Titel, die Philosophie der Gegenwart' herausgegeben ist. Dieser erste Doppelband umfasst die philosophische Literatur der Jahre 1908 und 1909.

Die Anregung zur Gründung einer internationalen philosophischen Bibliographie wurde auf dem 3. internationalen Kongress für Philosophie zu Heidelberg (von Professor Alessandro Levi, Ferrara) gegeben und von der permanenten Kommission zur Ausführung empfohlen.

Der erste Doppelband umfasst 4257 Nummern. Er schematisiert die gesamte philosophische Literatur in 13 Hauptabteilungen. Er gründet sich auf die Bearbeitung aller vorhandenen Bibliographien der Welt und der gesamten philosophischen Zeitschriften und Sammelwerke.

Die Grundsätze der Bearbeitung sind folgende: 1. absolute Vollständigkeit der Titel selbständigen Arbeiten und Zeitschriftenbeiträge. 2. Kurze Autoreferate über den Inhalt der einzelnen Schriften. 3. Aufzeichnung des gedruckten Inhaltsverzeichnisses bei den an die Redaction gesandten Schriften. 4. Absolute Unparteilichkeit bei der Auswahl der philosophischen Literatur aus den allgemeinen literarischen Katalogen. 5. Characterisierung des Wertes der einzelnen Arbeiten durch Hinweis auf die in der Fachpresse erschienenen Recensionen. 6. Die Bearbeitung eines genauen Autorenregisters am Schlusse des Bandes.

An der Ausführung dieses Planes sind für den ersten Band beteiligt; Deutschland, Frankreich, England, Amerika, Italien, Russland und Spanien. Der Redaction sind in reichem Masse die erforderlichen Zeitschriften und Bücher zugegangen. Der zweite Band, umfassend die Literatur von 1910 wird im Mai 1912 erscheinen, auch der dritte Band (Literatur 1911) ist bereits in Bearbeitung.

Die « Philosophie der Gegenwart » ist vermöge der Ausführung dieses Planes ein unentbehrliches Nachschla-

gewerk für den Philosophen jeglicher Richtung, ein Führer durch die philosophische Literatur für den Bibliothekar und den Buchhändler. Ihr Wert in diesem Sinne ist in der gesamten philosophischen Fachpresse anerkannt worden.

Die Durchführung des mit grossen Opfern hervorgebrachten Unternehmens ist jedoch nur möglich, wenn für eine Reihe von Jahren Unterstützungen in dem Masse zugesagt werden, wie sie anderen gleichartigen Unternehmungen zufließen. In diesem Sinne hat sich die Heidelberger Akademie der Wissenschaften bereit erklärt, die Sache mit einem jährlichen Beiträge zu fördern; ferner hat das badische Ministerium in gleicher Weise eine Unterstützung zugesagt. Für Deutschland hat sich weiterhin die grösste philosophische Gesellschaft, die Kantgesellschaft, zu einem Jahresbetrage bereit gefunden. Um den unbedingt erforderlichen Garantiefonds zusammenzubringen, ist bei der deutschen Reichsregierung ein Antrag von mir eingebracht worden, der von mehr als Hundert deutschen Universitätsprofessoren für Philosophie und deutschen Universitätsbibliotheken unterzeichnet wurde. Ferner ist zur Förderung des Manuscriptes am dritten Bande auf Grund eines Aufrufes (namentlich aus Deutschland) eine Summe einkommen, die es ermöglicht, die Arbeiten vorläufig nicht abzubrechen. Es ist mit aller Zuversicht zu erwarten, dass sich auch die anderen Länder an der Förderung der Sache beteiligen werden. Wir hoffen für dieses internationale Unternehmen mit aller Zuversicht auf die gemeinsame Unterstützung vomehmlich der Länder, die die Idee der internationalen Kongresse zu verwirklichen beschlossen haben: Frankreich, Schweiz, Deutschland, Italien, England, Amerika.